

Halle'sche Zeitung.

Anzeige-Gebühren

Die für ungespottete Zeit- oder Bild-Veröffentlichung...

Bezugs-Preis

Im Jahr und Vierteljahrs 2.50 M...

Gratis-Vergaben: Politische Zeitblätter, Wissenschaftlicher Correspondenz...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 529. Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstr. 87. Halle, Sonnabend 10. November 1894. Berliner Bureau: Berlin, Friedrichstr. 83/11. 186. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Correspondenzen und Fernsprecher-Nachrichten.)

Berlin, 10. November. Die Ernennung des Freiherrn von Helmreich...

Berlin, 10. November. Professor Regen hat sich gestern Abend auf Reich des Kaisers zu dem neuen Palais begeben.

Berlin, 10. November. Die Norddeutsche Allg. Ztg. schreibt: Unter dem Vorsitz des Ministerial-Directors...

Berlin, 10. Nov. Der Verleger der „Südwesten“, Rudolf Harnisch, seine Ehefrau und sein Bruder Fritz...

Berlin, 10. November. Im Korridor des Offizierskasinos der Jägerbataillon fand Donnerstag Abend eine heftige Gas-Explosion statt.

London, 10. November. Bei dem Gaudballbankett führte Hofberg aus der Himmelt die nicht vollständig klar wegen des Krieges im Osten...

London, 10. November. Dem „Neuerlichen Bureau“ wird aus Shanghai vom heutigen Tage gemeldet: Nach den letzten aus der Mandchuria eingegangenen Nachrichten hat sich die chinesische Armee in die Berge zurückgezogen...

Paris, 10. November. In der letzten Nacht versuchte ein Individuum Magazine des Arsenal's Botanica anzuzünden...

Wien, 10. November. Die Kammer hat die negative Stellung wegen Beschlussfähigkeit auf. Alle Versuche, eine Einigung der verschiedenen Oppositionsparteien herbeizuführen...

New-York, 9. Nov. Das neue Repräsentantenhaus wird 230 Republikaner, 118 Demokraten und 8 Populisten zählen.

Deutsches Reich.

Zur Frühstücksstafel am Donnerstag im neuen Palais waren der Oberbürgermeister der königlichen Prinzen, Füchsladener Oberst von Deines...

Der Reichsfürst Fürst Stolbenlohe-Schillingfürst ist bekanntlich am 7. ds. über München nach Straßburg abgereist...

Wie es scheint, hat der leitende Staatsmann den Wunsch, die entstandene Ministerkrise ohne Bezug zum vollständigen Abschluss zu bringen...

in den beabsichtigten Kreisen mit der Berufung eines Nachfolgers und nennt Namen...

„Eine Judisirre der Germania“ bespricht die Ernennung eines bairischen Grafen für München und Stuttgart und bezeichnet es als Thatfache...

In der im Vorjahre vorgelegenen Reichsfinanzreform bildete die Sicherung eines festen Antheils an den Erträgen der Reichsrenten für die Bundesstaaten ohne Zweifel ein wichtiges Glied...

„So wichtig diese Seite der Sache aber auch ist, so steht sie doch an grundsätzlicher und praktischer Bedeutung weit hinter dem anderen Grundgedanken jenes Reformplans...

„Die Nord-Allg. Ztg.“ schreibt: Die von einigen Blättern gebrachte Meldung, daß der Generaloberst v. Pape in den Ruhestand treten und dessen Stelle durch den Chef des Militärkabinetts...

„Wie die „N. A. N.“ hören, ist für das Justizportefeuille der Ober-Präsident des Oberlandesgerichts in Celle, Herr Schenk, in Aussicht genommen.

„Die Zeitungen reproduzieren eine angeblich authentische Version eines diplomatischen Gespräches zwischen dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes...

„Der amerikanische Botschafter hat in seiner Unterredung mit dem Staatssekretär v. Marschall keineswegs in Aussicht gestellt, daß er auf den deutschen Forderungen Jollitz demnachst wieder beistehen werde.

„Der amerikanische Botschafter hat in seiner Unterredung mit dem Staatssekretär v. Marschall keineswegs in Aussicht gestellt, daß er auf den deutschen Forderungen Jollitz demnachst wieder beistehen werde.

„Der amerikanische Botschafter hat in seiner Unterredung mit dem Staatssekretär v. Marschall keineswegs in Aussicht gestellt, daß er auf den deutschen Forderungen Jollitz demnachst wieder beistehen werde.

war zu einem negativen, hören wir, daß in Wirklichkeit die Verhandlungen zur Zeit noch im Gange sind...

„Verstärkte Freilassung“ Der Wahlverein der freisinnigen Volkspartei für den Wahlkreis Letzow-Neefow...

„Das ist unglücklich tapfer von dem „unentwöhnten“ Freisinn. Wir werden also, im Falle der tapferen Ausrüstung...

„Eine Neuordnung unferes handelspolitischen Verhältnisses zu den Vereinigten Staaten von America wird immer unabwendbar notwendig.“

„In der Neuordnung unferes handelspolitischen Verhältnisses zu den Vereinigten Staaten von America wird immer unabwendbar notwendig.“

„In der Neuordnung unferes handelspolitischen Verhältnisses zu den Vereinigten Staaten von America wird immer unabwendbar notwendig.“

„In der Neuordnung unferes handelspolitischen Verhältnisses zu den Vereinigten Staaten von America wird immer unabwendbar notwendig.“

„In der Neuordnung unferes handelspolitischen Verhältnisses zu den Vereinigten Staaten von America wird immer unabwendbar notwendig.“

„In der Neuordnung unferes handelspolitischen Verhältnisses zu den Vereinigten Staaten von America wird immer unabwendbar notwendig.“

„In der Neuordnung unferes handelspolitischen Verhältnisses zu den Vereinigten Staaten von America wird immer unabwendbar notwendig.“

„In der Neuordnung unferes handelspolitischen Verhältnisses zu den Vereinigten Staaten von America wird immer unabwendbar notwendig.“

„In der Neuordnung unferes handelspolitischen Verhältnisses zu den Vereinigten Staaten von America wird immer unabwendbar notwendig.“

„In der Neuordnung unferes handelspolitischen Verhältnisses zu den Vereinigten Staaten von America wird immer unabwendbar notwendig.“

„In der Neuordnung unferes handelspolitischen Verhältnisses zu den Vereinigten Staaten von America wird immer unabwendbar notwendig.“

„In der Neuordnung unferes handelspolitischen Verhältnisses zu den Vereinigten Staaten von America wird immer unabwendbar notwendig.“

b. Die schätteste staatliche Förderung und Unterstützung der...  
V. Die Aufhebung der sogenannten gemeindlichen Transilvanier für Getreide, die keinerlei Förderung der nationalen Wirtschaft für...  
VI. Die Aufhebung der sogenannten gemeindlichen Transilvanier für Getreide, die keinerlei Förderung der nationalen Wirtschaft für...  
VII. Die Aufhebung der sogenannten gemeindlichen Transilvanier für Getreide, die keinerlei Förderung der nationalen Wirtschaft für...

**Rußland.**

**Die Überführung der Leiche des Czaren nach Sewastopol.**

Nach einem Telegramm aus Swidwa soll sich die Überführung der Leiche des Czaren nach Sewastopol am 14. d. M. zu dem...  
Die Überführung der Leiche des Czaren nach Sewastopol...  
Die Überführung der Leiche des Czaren nach Sewastopol...  
Die Überführung der Leiche des Czaren nach Sewastopol...

Wenn man... Die Arbeiten sind schon so weit geendet, das die...  
Die Arbeiten sind schon so weit geendet, das die...  
Die Arbeiten sind schon so weit geendet, das die...

**Erziehung der neuen Rajon-Bezirksgerichte.** Die ein...  
Erziehung der neuen Rajon-Bezirksgerichte...  
Erziehung der neuen Rajon-Bezirksgerichte...

**Die Deputation des Kaiser-Alexander-Garde-Regiments.** welche dem...  
Die Deputation des Kaiser-Alexander-Garde-Regiments...  
Die Deputation des Kaiser-Alexander-Garde-Regiments...

**Berichtszettel.**

—z. Halle, 9. November. (Schöffengericht.) In der heutigen Sitzung des...  
Berichtszettel...  
Berichtszettel...  
Berichtszettel...

**Aus der Provinz und ihrer Umgegend.**

Wierzbuz, 9. November. (Graf Constantin zu Stolberg-Wernigerode) der neue...  
Aus der Provinz und ihrer Umgegend...  
Aus der Provinz und ihrer Umgegend...

—Bitterfeld, 9. November. (Ernterufen.) In...  
Bitterfeld, 9. November...  
Bitterfeld, 9. November...

—Halberstadt, 9. November. (Stadterordneten...)  
Halberstadt, 9. November...  
Halberstadt, 9. November...

—Grenzsch., 8. November. (Ernennung.) Für den...  
Grenzsch., 8. November...  
Grenzsch., 8. November...

—Gera, 9. November. (Zum Attentat gegen den...)  
Gera, 9. November...  
Gera, 9. November...

—Altenburg, 9. November. (Straßenraub.) —Sted...  
Altenburg, 9. November...  
Altenburg, 9. November...

—Gienach, 9. November. (Hobbeil.) In dem...  
Gienach, 9. November...  
Gienach, 9. November...

—Weimern, 9. Nov. (Feuersbrunst.) Wie wir schon...  
Weimern, 9. Nov...  
Weimern, 9. Nov...

—Leipzig, 9. November. (Die Christenthum...)  
Leipzig, 9. November...  
Leipzig, 9. November...

**Wetterausichten auf Grund der Berichte der heutigen...  
Wetterausichten auf Grund der Berichte der heutigen...  
Wetterausichten auf Grund der Berichte der heutigen...**

Table with weather forecasts for various locations including Gera, Weimern, Leipzig, and Bitterfeld.

Table with weather forecasts for various locations including Halle, Gera, Weimern, and Altenburg.

**Nach dem selbstelegenen Trauerereignisse.**

begann am 1. d. M. die hiesige Trauer, welche ein Jahr dauern...  
Nach dem selbstelegenen Trauerereignisse...  
Nach dem selbstelegenen Trauerereignisse...

**Asien.**

**Friedensausichten?**  
„Standard“ erzählt, daß nur geringe Aussicht auf eine...  
Friedensausichten?...  
Friedensausichten...

**Aus Nah und Fern.**

**Die Abreise des Fürsten Bismarck von Paris** ist wegen...  
Aus Nah und Fern...  
Aus Nah und Fern...

**Der Gang an Agri.** Die Notiz der „Post“...  
Der Gang an Agri...  
Der Gang an Agri...

**Explosion schlagernder Wetter.** In dem...  
Explosion schlagernder Wetter...  
Explosion schlagernder Wetter...

**Wichtig geworden.** Der bei dem...  
Wichtig geworden...  
Wichtig geworden...

**Die Grenzverbindung von Berlin nach...  
Die Grenzverbindung von Berlin nach...  
Die Grenzverbindung von Berlin nach...**

19. Ziehung der 4. Klasse 191. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung am 8. November 1914, Westpreußen. Nur die Gewinner über 200 Mark sind den betreffenden Nummern in der Gewinnerliste (Gewinnliste) zu entnehmen.

Table of lottery numbers for the 4th class, listing winning numbers and their corresponding prizes.

110093 945 89 503 78 705 897 915

Table of lottery numbers for the 4th class, continuing the list of winning numbers and prizes.

Volkswirtschaftlicher Theil.

Bermischte Nachrichten.

Wien, 9. November. Die Börse war anfangs anheimt auf fortwährenden Käufe in Galanzerle, Zirkelnoten und kleine Rentenaktien...

Marktberichte.

Wien, 9. November. Weizen eröffnete fest und fiel im weiteren Verlaufe infolge großer Käufe...

Börse der Stadt Halle a. S.

Halle a. S., den 10. November 1894. Börse mit Kursen der Preussischen Staatsanleihe...

19. Ziehung der 4. Klasse 191. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung am 8. November 1914, Westpreußen. Nur die Gewinner über 200 Mark sind den betreffenden Nummern in der Gewinnerliste (Gewinnliste) zu entnehmen.

Table of lottery numbers for the 4th class, listing winning numbers and their corresponding prizes.

110093 945 89 503 78 705 897 915

Table of lottery numbers for the 4th class, continuing the list of winning numbers and prizes.

Angedragene Börse vom 9. November.

Table of market data for the 9th of November, listing various securities and their prices.

Leipziger Börse vom 9. November.

Table of market data for the Leipzig stock exchange on the 9th of November.

Waren- und Produktberichte.

Wien, 9. November. Weizen aus Russland von Russland per 1000 Kilogramm...

Large advertisement for 'Bankleinstoffe, Baugänge, Feder-Fächer' featuring 'Huth & Co.' and 'Grosse Steinstrasse 87'. Includes a list of products and contact information.





>>> **G e l d.** <<<

[7]

Roman von Karl Frenzel.

Nachdruck verboten.

IV.

Früher als gewöhnlich war Dorothea nach einem unruhigen, von wilden Träumen geängstigten Schlummer erwacht. Die siebente Stunde zeigte die Uhr auf ihrem Nachttisch. Nur im spärlichen Schimmer konnte die Morgenröthe durch die doppelten Vorhänge in ihr Gemach dringen und doch drückte sie wie geblendet die sich geöffneten Augen vor der Helle wieder zu und eine fliegende Däme überließ sie. Erschrecken sie noch die letzten verwehenden Bilder eines Traumes, glühte ihr Blut noch von der Aufregung des Festes? Nun lag sie still, mit geschlossenen Lidern, nur zuweilen durch die Wimpern blinzelnd. Draußen auf den Bäumen des Gartens lärmten die Sperlinge. Ein Bitteres war in ihr, das nicht aus ihren Gedanken, nicht aus ihrem Gemüth weichen wollte, wie ein unangenehmer Geschmack auf der Zunge.

Was würde ihr der heutige Tag bringen? In den seltensten Fällen hatte sie sich eine solche Frage gestellt: kaum drei- oder viermal in ihrem Leben. Wochen, Monate und Jahre war sie ohne Sorge und ohne Neue dahin geschritten. Seit ihr Kind ihr gestorben, hatte sie jede festhaltende Theilnahme für ein Bestimmtes verloren; leichten Sinnes und kalten Herzens sah sie in die Welt. Befürchtete sie etwas Besonders von den kommenden Stunden? Nein, Furcht hätte sie die Empfindung des Widerwärtigen in ihr nicht nennen mögen. Ihr fiel ein, daß sie am Morgen vor ihrer Trauung auch so zwischen Schlaf und Wachen in ihrem Bette gelegen und mit demselben bitteren Gefühl gekämpft habe. Der Mann, dem sie damals ihre Hand gereicht, war weder jung noch artig, dennoch hatten alle ihre Freundinnen ihr denselben mißgönnt und sie selber hatte sich gesagt, daß sie bei ihrer Armuth mit einem armen Manne, auch wenn sie ihn liebte, schlechter fahren würde, als mit einem reichen Manne, den sie nicht liebte. Hatte sie jemals etwas so recht von Herzen geliebt? Als Kind ihren Vater, als Mutter ihr eigenes Kind, würde sie geantwortet haben. Aber der Tod hatte ihr Weibe entzogen. Und wenn ihre Liebe auf eine harte Probe gestellt worden wäre? Wer weiß, was geschehen, sie hätte nicht für sich gut sagen mögen. Geld und Glanz: das war immer ihr Wunsch und ihr Streben gewesen. Kann ich dafür? und sie schob die Arme unter den Kopf. Ich bin die Tochter meines Vaters.

Sie gedachte der Kindheit, der ersten glücklichen Jugend. Was war aus dem Schlosse, dem schattigen Park, was aus ihrem Ponnymagen geworden? Früh hatte sie sich an Geschmeide und Seide, an jeden Luxus gewöhnt, trotz der Einsprache der Mutter war ihr jeglicher Wunsch erfüllt worden. Eines Tages war dann der Vater verschwunden, sie hatten das Schloß verlassen und eine enge, dumpfe Wohnung drei Treppen hoch in der Stadt beziehen müssen, ohne Aussicht auf einen grünen Fleck oder einen Baum. Zuerst hatte sie alles für einen bösen Traum, eine Verzauberung und den wunderlichen Mann, der sie ab und zu aufsuchte, mit der Mutter zusammenfaß und rechnete und schalt und grollte, für den Herenmeister gehalten, allmählich begriff sie das Geschehene: das Unglück und die Verschuldung ihres Vaters, ihre Armuth. Frühreif, wie sie in der Schule der Noth wurde, erkannte sie bald, daß der einzige Schatz, den sie besaß, ihre Schönheit war. Das Dasein einer Arbeiterin oder einer Dienerin zu führen, widerstand ihrem herrlichen Wesen, entbehren hatte sie gelernt, aber nicht gehorchen. Und auch dies Entbehren nur in der Hoffnung, die jeder Blick in den Spiegel in ihr erweckte, daß ein freundlicher Zufall es bald in Fülle verwandeln würde. Alles, was sie von ihrer Mutter, was sie von ihrem Vormund hörte,

lief auf das Eine: Geld! hinaus. Nicht allein in der Dürftigkeit ihrer Lage, auch in den Erinnerungen an das vergangene Glück, in der Ausmalung der Zukunft spielte das Geld die entscheidende Rolle: es war der Zaubertab, der alle Verwicklungen löste, von allen Sorgen befreite und das Leben erst lebenswerth machte. Hin und her, Tag und Nacht sann Dorothea, wie sie Geld, viel Geld erwerben könne, ihre Hand bebte, wenn sie ein Goldstück berührte. Hätte sie doch ein ausgeprochenes Talent für die Schauspielkunst, für die Musik besessen! So blieb ihr nichts, als die Aussicht auf eine reiche Heirath. Als sich ihr die Gelegenheit bot, hatte sie mit beiden Händen zugegriffen, unbekümmert um die Folgen.

Und jetzt? Sie biß die Zähne auf einander, Ueberdruß und Empörung erfüllten sie. Warum war sie so dumm gewesen? Sie hatte ihre Freiheit und ihre Schönheit zu einem unwürdigen Preise verkauft. Sie hatte, als sie ihr Jawort gab, nicht gehaut, wohin sich ihre Begierden versteinen würden. Der Umzug aus ihrer häßlichen Wohnung in das weiträumige Haus ihres Vaters mit dem großen Garten, den hohen Palmeten, der Wohlstand, der sie umgab, die Sicherheit des Daseins gegenüber dem steten Kampf mit dem Leben, den sie bisher mit ihrer Mutter geführt, hatten eine Weile alle ihre Wünsche zum Schweigen gebracht, glänzender, als sie es je hatte erwarten dürfen, war ihre Lage geworden. Die Geburt ihres Kindes schien ihr noch einen festeren Halt in dem Bestehenden zu geben und ihr bewegliches Herz für immer vor ausweichenden Träumen zu sichern. Aber konnte, was der Mutter genügte, auch einer jungen Frau genügen, die zum ersten Male auf Reisen kennen gelernt hatte, was Reichtum ist und das Leben im großen Stil? Titel und leichtsinnig war sie immer gewesen, nun erweckten die Huldigungen, die ihrer Schönheit gesendet wurden, die Beispiele, die sie um sich sah, die Verlockungen, denen sie ausgezogen war, abenteuerliche Wünsche in ihr. Unter der Obhut eines älteren Ehepaares war sie in dem schönen, berausenden Nizza geblieben. Sie that nichts, was einen Makel auf sie hätte werfen können. Aber sie genoss doch eine ungleich größere Freiheit, als wenn sie in der Begleitung ihres Vaters gewesen wäre. Um einmal das Glück zu versuchen, spielte sie in Monte Carlo. Sie hatte Glück, sie gewann kleine Summen. Wenn ich allein, wenn ich frei wäre — hatte sie oft gedacht, wenn sie im besten Zuge den Spieltisch in Rücksicht auf ihre Freunde verlassen mußte. Mit dem tiefsten Widerwillen gegen Friedlos war sie zurückgekehrt. In das Gefängniß, sagte sie mit zuckender Lippe. Und sie war erst fünf- undzwanzig Jahre alt!

Bekanntschäften, Vergnügungen, Feste sollten ihren Unmuth zerstreuen und ihren ungestümen Drang nach etwas Namenlosem befriedigen. Denn sie hatte keinen Namen für das, was sie in diesem gesellschaftlichen Verkehr und Wirbel suchte. Glück, Liebe, ein Abenteuer? Sie öffnete die Augen und starrte an die Decke, als ob dort in einem leuchtenden Fleck das geheimnißvolle Wort in Flammenchrift erscheinen müsse. Aber es war nur ein Nestler der Morgenröthe, der sich nicht zu Buchstaben formen wollte. Vermochte sie das Ziel ihrer Sehnsucht auch nicht zu nennen, ihr gegenwärtiger Zustand, ihr Leben in diesem Hause, ihre Ehe waren ihr verhasst. Wenn er wüßte — und unwillkürlich lachte sie spöttisch unter der Decke. Allein er war so einsichtig, in seiner Allenweisheit so weltunerfahren, daß er sich wohl noch nie gefragt, mit welchem Gelde sie ihre Feste, ihre Kleider, ihr ganzes Treiben bestritte. Oder war doch eine Ahnung in ihm aufgestiegen? Als sie neulich Geld von ihm gefordert, hatte

er so sonderbar angesehen. War sie schon auf dem Grunde des Brunnens, war sein Vermögen erschöpft? Und darum habe ich so lange in dieser Knechtschaft ausgehalten! So arm ist er! Es lohnte sich auch, ihn zu heirathen. Sie fühlte einen Heißhunger, eine Genußfähigkeit in sich, Millionen zu verzehren. Und wie wenig forderte sie von ihm! Nur, wenn sie sich keinen andern Ausweg suchte, nahm sie zu ihm ihre Zuflucht. Sie borgte, sie spielte heimlich an der Börse, sie hielt auch selbst einmal „zum Scherz“ in dem Kreise ihrer Vertrautesten die Bank, zuletzt hatte sie einen alten Freund, einen Geizigen, einen Wucherer . . . Ein häßlicher Onom, nur daß er im Golde wühlte.

Wie schmutzig ist das Geld durch die Berührung der Tausende von Händen, in denen es seinen Kreislauf vollendet! Man darf es nicht so genau betrachten, nicht forschen, woher es kommt. Alles Irdische hat einen herben Beigeschmack, einen Modergeruch, wenn man es analysirt . . . Die Hauptsache ist, daß er mir die Summe giebt, die ich brauche! sagte sie, alle andern Gedanken von sich abweisend. Gleichviel durch welche Mittel — mit beiden Füßen zugleich sprang sie aus dem Bette. Sie hielt in den Kissen und Decken nicht länger aus, es war ihr einen Augenblick gewesen, als verchlänge sie eine Sturzwelle. So groß war die Summe, die sie schuldete, daß sie fürchtete, ihr Gatte würde sie nicht zahlen können, oder sie, wenn er sich dazu entschloß, künftig den härtesten Einschränkungen unterwerfen. Nun musterte sie sich in ihrem Toilettenspiegel und die leicht gerunzelte Stirn glättete sich wieder. Ich werde sie bekommen, lächelte sie ihr Bild an, ich werde . . . Und dann? In kürzerer oder längerer Frist würde sie wieder in derselben Verlegenheit sein. Sie paßte nicht in diese beschränkt bürgerlichen Kreise, sie mußte einen höheren und kühneren Flug nehmen. Auf Höhen jenseits der Vorurtheile . . . Frei ist man nur auf der Reise . . . wie durch Zauberei glaubte sie sich in die Spielfäle von Monaco, auf die Promenade von Nizza, auf den Rennplatz von Longchamp versetzt. Dorthin gehörte sie. So schön und so kalt, so geistvoll und herzlos, durste sie ihres Sieges dort nicht sicher sein?

Im Garten hörte sie sprechen. Friedlos pflegte um diese Stunde seinen Brunnen zu trinken und den Baumgang viele Male, die Hände auf dem Rücken, steifnackig auf und nieder zu schreiten. Er war sonst immer allein, hatte er heute einen Begleiter? Sie verschob die Vorhänge am Fenster: sie erkannte Ernst; der dem Geheimrath die verpöbte Arbeit brachte. Auf ihn kann ich jetzt vertrauen, dachte sie, er liebt mich! Sollte mir ein Unfall bei meinem Besuche zustoßen, wird er mir helfen. Seit wann war sie so abergläubisch geworden? Dieser Kognitten hat es mir angethan, er hat einen so eigenthümlichen, einen so bannenden Blick. Säge ich ihn am Spieltisch, würde er mir Unglück bringen. Ich bin einem solchen Menschen noch nie begegnet. Wie Viele haben mir schon geschmeichelt und um meine Liebe geworden, aber Keiner hat mir diesen Schauer erregt. Sie ließ den elfenbeinernen Kamm, mit dem sie ihr Haar strahlte, aus der Hand in den Schooß sinken; es war wie eine Stimme hinter ihr, die ihr zurannte: nimm dich in Acht, daß du ihn liebst! . . . Es war ihr bisher nicht sonderlich aufgefallen, daß er ihr hulbigte: Alle thaten es, die sich um sie bewegten. Seine anziehende Erscheinung, wunderliche Gerüchte, die über ihn umliefen, hatten wohl flüchtig ihre Aufmerksamkeit herausgefordert, aber ihre Gelassenheit ihm gegenüber hatte sie erst durch Ernst's Warnung verloren. Daß Ernst um ihre Besuche bei Kaspar Grau wußte, hatte sie nur geärgert, weil sie nicht mehr allein im Besitze ihres Geheimnisses war, jetzt, wo sie seiner Verwiegtheit sicher sein durfte, war es ihr gleichgültig; daß Kognitten je davon erfahren könne, trieb ihr wider Willen die Schamröthe in die Wangen. Für den heutigen Abend in dessen war er besetzt, und später . . . Man muß dem Glück auch etwas zu thun lassen, meinte sie und fuhr wieder mit dem Kamm durch die goldenen Wellen ihres üppigen Haares. Sie horchte, wie sich die Stimmen aus dem Garten verloren, Ernst hatte also nichts zu sagen, ihr Auftrag war erfüllt worden . . .

Dennoch beßlich sie ein peinliches Vorgefühl, als sie kurz vor sieben Uhr die Droßke bestieg. Sie habe einige Besorgungen vor und führe dann mit ihrem Bruder in den Wintergarten, nach zehn Uhr würde sie wieder im Hause sein, wenn der Herr nach ihr fragen solle, beschied sie den Diener. Friedlos war von seinem Abendspaziergang noch nicht heimgekehrt. Wenn er mich überwachen, mich verfolgen ließe? dachte sie, die Thiergartenstraße entlang fahrend. Sie hatte dem Kutscher ein Juweliengeschäft am Schloßplatz als Ziel der Fahrt angegeben. Niemals war ihr bisher ein solcher Gedanke gekommen, mehr aus Instinct als aus Ueberlegung hatte sie ihren Verkehr mit Grau vor ihrem Gatten verborgen gehalten. Nicht sowohl seine Vor-

würfe und Drohungen, als das Gerüde in der Gesellschaft hatte sie gescheut. Aber vorhin, ehe er gegangen, hatte er so seltsam mit ihr gesprochen. Mit einem solchen Ausdruck wohlhaltenen Ingrimm's, die Hornader auf der Stirn hochgeschwollen . . . „Wessen beschuldigst Du mich denn?“ hatte sie mit trotzigem Muth dagegen gefragt. „Daß ich Dir meine Schneiderrechnungen nicht vorlege?“ Darauf hatte er nichts zu entgegnen gewagt, zu schön und stolz stand sie ihm gegenüber. Aber ihr war von der Unterredung ein Druck im Gemüth, eine Schwüle über dem Haupt geblieben, als ob sich ein Gewitter vorbereite. Vor dem Juwelierladen lohnte sie den Kutscher ab: sie wollte sich nicht vor das Haus am Neuen Markte fahren lassen und hoffte zu Fuß gehend am wenigsten bemerkt zu werden. In einer Stadtgegend, wo Niemand sie kannte, bei der früh hereingebrochenen Dämmerung des trüben Herbsttages, in der Stunde, wo gerade in der Königsstraße Alle eilig und geschäftig an einander vorüberhasteten.

Auch Elise Merck ging raschen und leichten Schritts ihren Heimweg. Obgleich ihr die Erinnerung an den gestrigen Abend und das unartige Benehmen Ernst's im Lauf des Tages heimliche Thränen abgepreßt, hatte doch allmählig wieder der Lebensmuth die Oberhand in ihr gewonnen. Zuerst schon, um sich der Mutter nicht zu verrathen, und dann aus der eigenen angeborenen Tapferkeit. Freilich hatte er ihr an jenem Sonntag gefallen und als er dann am Montag Abend bei ihnen eingetreten war, wie hätte eine bewegliche Mädchenphantasie nicht allerlei Traumsfäden spinnen sollen, die buntesten und die weichtesten! Von einsamen Spaziergängen, stillen Blaudeckstunden, von Musik und Tanz, von einer Verlobung unter dem Weihnachtsbaum . . . Aber, wenn er sich von dem Reichthum verblenden ließ und thöricht wie die Motte in die Flamme flog — sie konnte ihn nicht zurückhalten. Wohl war die Geheimrathin vornehmer und schöner als sie, in dessen — und sie warf den Kopf in den Nacken — sie hatte doch auch ihren Werth und Preis. Was wollte, was konnte er nur von der reichen verheiratheten Frau erwarten? Daß er einig ihretwegen den Schreiberdienst bei dem Geheimrath angenommen, war klar, aber ebenso gewiß war es, daß sie sich nicht allzu freundlich um ihn kümmerte; sein Verger gestern bewies es. Und im Grunde bin ich und die Mutter die Schuld an der heillosen Verwirrung, sagte sich Elise nachdenklich, wir haben so viel von ihr gesprochen, daß er solch' ein Wunder von Schönheit und Liebeshwürdigkeit hat kennen lernen wollen. Ach, wie wird er sich die Flügel verbrennen! Schon erschien ihr die Schwärmerei Ernst's für Dorothea so aussichtslos, daß eine Regung halb des Mitleids, halb der Schadenfreude die aufkeimende Eifersucht beschwichtigte.

So hell erleuchtet war das breite Schaufenster des Juwelersladens, so lockend funkelten die Diamanten und Rubinen, so märchenhaft hob sich von seiner dunkelrothen Sammetunterlage das Halsband von milchweißen Perlen ab, daß Elise stehen blieb und sich die Herrlichkeiten betrachtete. Wer sich das kaufen, wer sich damit schmücken konnte! Wohnt die Liebe wirklich nur in den Augen? Blicke sie nicht oft aus Saphiren und Brillanten? Auch ein häßlicher Hals wird schön, den diese Perlenkette umfaßt. Da sitzt so eine Glückliche vor dem Tische und feilscht mit dem Verkäufer. Die Figur dünkt Elise so bekannt, nun wendet jene das Gesicht zur Seite . . . Es ist die Geheimrathin. Ja, die kann sich schon solche Ausgabe erlauben . . . Jetzt steht sie auf, der Diener öffnet ihr die Thür. Elise hat sich in den Schatten der Hausthür gedrückt, sie mag die Geheimrathin nicht auf der Straße begrüßen . . . Aber wo ist denn der Wagen? Will die reiche Frau zu Fuß gehen? Wahrhaftig — leichtfüßig, in ihrem dunklen Regenmantel, das Kleid ein wenig geschürzt, blickt verschleiert, schreitet sie der Langen Brücke zu.

Das Unbewußte treibt Elise ihr nach. Du folgst ihr, hat etwas in ihrer Seele gesagt, gleichviel, ob die Stimme des Bösen oder des Guten: es ist stärker als jeder Wille und jede Ueberlegung. Wohin geht sie? Warum begibt sie sich zu dieser Abendstunde in das Gedränge der Menschen, setzt sich dem Stöße, der Reibung, der widrigen Berührung der Armuth und der Arbeit aus, als brauche sie diesen dumpfen Lärm, diesen heißen Athem, dies unterchiedslose Grau der Menge? Um darin unterzutauhen, zu verschwinden? Weinade hätte sie Elise aus dem Gesicht verloren, aber da in dem elektrischen Licht, das aus einem Hut-, Blumen- und Federngeschäft faßbläulich fällt, wird sie wieder sichtbar . . . Und beide Hände preßt das Mädchen auf ihr pochendes Herz . . . Zu ihm will sie, zu Ernst. Was Laune war, wird jetzt fester Voratz. Die Jagd der Eifersucht beginnt. So weit also sind sie schon, so sehr hat diese Frau Scham und Sitte vergessen, daß sie sich mit ihrem Liebhaber

auf der Straße ein Stellbischen gibt! O diese Heuchlerin des Anstands und der Tugend! Welch' vorzügliche Maske für das Laster ist die Bornehmtheit! Wo sie sich nur treffen mögen? Da biegt Dorothea in die Spandauerstraße ein. Hier ist es menschenleer und dunkel, die Mehrzahl der Läden schon geschlossen. . . Drei Viertel auf acht zeigt die Uhr im Rathhausthurm. Nur die Laternen verbreiten ein dämmerndes Licht. Wie zwei Schatten schweben Beide dahin, dicht an den Häusern, beinahe unhörbar. Daß sie sich nur nicht umsieht und mich erkennt! wie Elfe auch vor zorniger Eifersucht lobert, als Spionin möchte sie doch nicht ertappt werden. Und noch immer kein Ernst! Sollte sie ihn gar in seiner Wohnung auffuchen? Da ist der Neue Markt. Zu der Marienkirche geht die Geheimrätthin hinüber: sie will offenbar sehen, ob Licht in seinem Zimmer ist.

Das Haus Nummer sechzehn hat je sieben Fenster in drei Etagen, auf der einen Seite im Erdgeschos ist ein Mehl- und Vorkostladen. Es sieht düster, verrußelt, mißmüthig aus. In dem zweiten Stockwerk brennt weder Licht noch Lampe, dagegen strahlt aus den vier Fenstern rechter Hand im ersten Stock heller Glanz, in dem einen Zimmer ist eine Ampel angezündet, und auch drei Treppen hoch ist eine und die andere Stube lichterhell. Ein paar Duzend Schritte von einander haben Dorothea und Elfa so eine Weile das Haus gemustert, dann droht das Mädchen laut aufzuschreien: wo ist sie geblieben? Haben ihre eigenen Blicke zu lange an dem Fenster geblieben, hinter dem sie ihn vermuthet? Sie gewahrt Dorothea nicht mehr . . . doch, da verschwindet sie hinter der Hausthür . . .

Rathlos, ohne Fassung, ohne Entschluß steht Elfe auf dem Markt, dem grauen unheimlichen Hause gegenüber, das nun ein so häßliches Geheimniß umschließt, das sie anstarrt, wie das Grab ihrer Liebe . . .

Solchen sentimentalischen Betrachtungen hatte sich Dorothea nicht hingegeben, rasch und klug hatte sie den Augenblick benützt, wo der Mehlhändler, der so lange vor der Thür seines Ladens müßig umherguckend gestanden, hineingegangen war, um unbenutzt in das Haus zu schlüpfen. Niemand in dem Gange, Niemand auf der Treppe . . . sie klingelt . . . eine kurze ängstliche Pause . . . dann fällt die Kette, wird der Niegel geschoben . . . „Guten Abend, Papa,“ sagt sie lachend, hochaufathmend, noch im Corridor. Nun ist sie drinnen, durch die Doppelthüren vor jedem Verrath und Ueberfall gesichert. „Pünktlich, auf die Minute, da schlägt es acht Uhr!“

Herr Kaspar Grau hat seine beiden Vorderzimmer zum Empfang der schönen Frau in seiner Weise festlich hergerichtet. In dem einen Zimmer brennt eine Ampel, in dem andern ein halbes Duzend Wachskerzen in silbernen Armleuchtern. Auf den beiden Tischen stehen Vasen mit Blumensträußen. Eine Schale von rothem Glas mit Weintrauben, ein bunter Teller mit Backwaaren, eine Krystallflasche mit goldgelb funkelnem Wein von Schloß Inaquem laden auf einer altmodischen silbernen Schüssel zum Zugreifen ein.

(Fortsetzung folgt.)

## H a b e A c h t !

Siehe, wie die duft'gen Nelken,  
Weilchen, ach, und Rosen welken  
Ueber Nacht!  
Wie die Blumen rasch verderben,  
Um dich her die Freunde sterben;  
Habe Acht!  
Die als Kinder mit dir lebten,  
Die mit dir als Jüngling strebten,  
Sind sie noch?!  
Und wie viele schon hinschwanden,  
Die als Männer vor dir standen,  
Zählt sie doch!  
Mand'her fehlt an deiner Seite,  
Gah' ihm trauernd das Geleite  
Bis zum Grab;  
Warst mit schmerzlicher Geberde  
Schluchzend eine handvoll Erde  
Ihm hinab.

Drum so lang die Rosen blühen,  
Warme Herzen für dich glühen,  
Habe Acht!  
Daß durch dich kein Auge weinet,  
Dir des Friedens Sonne scheint  
Tag und Nacht!

Heinrich Hoffmann.

Wähnest, du nur bleibst auf Erden,  
Und es könnt nicht anders werden?  
Habe Acht!  
Wie vom Baum die Blätter fallen,  
Folgest Du den Brüdern allen,  
Oh' gedacht.

Ach, was ist der Menschen Leben?!  
Schattenbilder nur, sie schweben  
Durch den Raum;  
Bald ergrauen uns die Haare,  
Von der Wiege bis zur Bahre,  
Kurzer Traum.

Nur ein Traum von Glanz und Bonne,  
Bald verflüht der Liebesbönne,  
Ungewalt;  
Und oh' wir uns recht besonnen,  
Ist der Lebensmai zerronnen,  
Sind wir alt.

## Grave Theorie.

Novellette von A. Hindermann.

Nachdruck verboten.

Stumm und apathisch saß man sich gegenüber im Stadtbahnwagen.

Man fror, zitterte und verlor fast die Fähigkeit, zu denken, die eisige Luft zerschnitt die Haut.

Welch ein Januar! Und dabei Abschiedsbesuche machen, bei mehr oder weniger guten Freundinnen, Koffer einpacken und morgen reisen!

Weg damit!

Alle Vorbereitungen waren nun, Gott sei Dank, erledigt; ich durfte mir den Kuzus gestatten, körperlich und geistig zusammenzuklappen.

Es war auch Zeit, mit meinen Kräften war ich ziemlich am Rande angelangt.

Köstliche Vorstellung: mein gemüthliches, kleines — selbstgeschmitztes! — Schernelchen am rothglühenden Amerikanerosen! Ich wühlte mich tiefer in meine Boa und schloß die Augen.

Kein Laut. Nur das tiefe, eintönige Hauchen der elektrischen Triebkraft, und hin und wieder ein durchdringender Klingelton. Der Wagen hielt. Ein Kreuzungspunkt wahrscheinlich.

Sehen konnte man Nichts, die Schienen waren dicht zugefroren. Es war ja auch gleichgültig. Nur nach Hause, nach Hause. Da, ein eiskalter Luftzug, eine Dame war eingetreten.

Rücksichtslos, die Thüre sperrweit offen zu lassen!

Ein Zug des Mißfallens entstand auf einigen Gesichtern: irgend Jemand machte geräuschvoll die Thür zu.

Alles wieder still.

Die Dame — mein Blick streifte sie rein mechanisch, während sie ihr Zehrpfeffernstück in den Zahlkasten warf — wunderliche Erscheinung!

Vielleicht achtzehn bis neunzehnjährig, mit distinguirtem, aber sehr blassem Gesichtchen.

Was mich aber ein klein Wenig aus meiner stumpf gleichgültigen Betrachtung riß, war ihr merkwürdiger Anzug, der ganz den Eindruck machte, als sei jedes einzelne Kleidungsstück in größter Zerstretheit angelegt worden.

Ein kleines dunkles Pelzbürett, ein leichter, seidener Staubmantel, der, nicht bis ganz herunter zugeknöpft, ein dunkles Tuchkleid mit schwarzem Seidenschürchen seh'n ließ; zudem hatte sie weder Handschuhe noch einen Muff, und die feinen weißen Hände schienen die wahnsinnige Kälte gar nicht zu empfinden.

Alles in Allem eine Erscheinung, die mich zum Nachdenken angeregt haben würde, wenn es nicht so entsetzlich, so geisttödtend kalt gewesen wäre.

Sie hatte sich neben mir niedergelassen — ich bemerkte es kaum; meine Fähigkeit, Eindrücke aufzunehmen, war bereits wieder eingefroren.

Der Wagen rollte weiter. Helle Laternen und noch hellere Schaufenster eilten schemenhaft an den eisbedeckten Wagenfenstern vorüber.

Jetzt leuchtete von fern eine Fluth elektrischen Lichtes.

Der Markt.

Endlich!

Da, was ist das? Ein Wehelauf — ich kann es nicht anders nennen; meine Nachbarin im seidenen Staubmantel hat ihn ausgestoßen. Ihr Oberkörper schwankt wie ohnmächtig einen Augenblick hin und her, dann sinkt sie haltlos an meine Schulter.

Um Gotteswillen! Das war wie ein Zusammenbrechen! Mit einem Ruck war ich wach geworden.

Selbst zitternd vor Schreck faßte ich ihre eiskalte Hand.

Was fehlt Ihnen, liebes Fräulein? Sind Sie krank?

Kann ich Ihnen mit irgend etwas helfen?

Ich sagte es ganz leise, um jedes Aufsehen bei den anderen Fahrgästen zu vermeiden.

Ein paar braune Augen blickten mich einen Moment starr an.

„Nein, nein, mir hilft Nichts mehr!“ sagte sie hart und bemühte sich auch gar nicht leise zu sprechen.

„Mir hilft Nichts mehr,“ wie theatralisch das klang! Ueberhaupt, Gefühlsausbrüche irgend welcher Art vor Fremden, wie wenig lady like!

Alle Köpfe wandten sich herüber zu uns.

Ich war peinlich berührt. Hatte Sie denn gar kein Gefühl dafür, daß sie Aufsehen erregte mit ihrem Gebahren?

Jetzt krallte sie sogar ihre Hand in meine Ärmel und brachte mühsam heraus:

„Wenn Sie etwas thun wollen, so sagen Sie mir, wenn wir am Markt sind, ich heiße da aus.“

Ich nickte.

„Versuchen Sie doch, etwas ruhiger zu werden, liebes Fräulein,“ sagte ich herzlich, es that mir so weh für sie, daß alle Blicke neugierig auf uns gerichtet waren.

Sie antwortete nicht; unaufhörlich rannen ihr große Thränen über die Wangen und perlten über die röthliche Seide ihres Mantels.

Die fürchterliche Verzweiflung in dem weißen Gesichtchen erschütterte mich nun doch gegen meinen Willen. Aber was in aller Welt konnte ich thun?

Da hielt der Wagen.

Leise berührte ich ihren Arm: „Wir sind am Markt; ich helfe Ihnen aussteigen.“

„Nein, nein, das sollen Sie nicht,“ stieß sie fast heftig heraus und sprang auf.

Dann, als wenn sie ihre Unfreundlichkeit bedaure, ergriff sie plötzlich frampfhaft meine Hände.

„Leben Sie wohl und haben Sie viel Dank; Sie sind so gut zu mir! Leben Sie recht, recht wohl!“

Das klang so merkwürdig, fast feierlich, so gar nicht wie sonst üblich unter ganz Fremden, die der Zufall für eine Viertelstunde zusammengeführt hat! Das klang unheimlich, jawohl! Und unheimlich hatten auch die braunen Augen geflackert, als sie mich dabei ansah.

Wo war sie nur? Sie hatte sich so hastig ungewendet und aus dem Wagen entfernt.

Schnell ihr nach!

Blendendes Licht.

Ein betäubendes Geklingel von allen möglichen dort kreuzenden Pferdebahnen und Stadtbahnwagen.

Geschäftiges Fahren und Laufen und Wogen, das unruhige Getriebe einer Großstadt, und über das Ganze empor ragt ein Bild erhabener Ruhe, die schöne alte Marienkirche, groß und dunkel. Scharf heben sich die beiden durch eine zierliche Brücke verbundenen Thürme vom sternhellen Abendhimmel ab. Ein winzig kleines Fensterchen nur, beim Thürmer, ist erleuchtet.

In lieber, alter Gewohnheit umfaßten meine Blicke dieses mir seit Jahren so vertraute, schöne Bild, doch sekundenlang nur, blieb mir doch keine Zeit zu verlieren! Wo mochte sie nur geblieben sein?

Welche Richtung hatte sie eingeschlagen?

Es schien fast unnützlich, sie wiederzufinden, und doch, mein Herz klopfte aus Sorge um sie.

Lächerlich eigentlich!

Was ging mich das wildfremde Mädchen an?

Ich war doch wahrhaftig nicht verantwortlich für ihren Verbleib!

Und dabei bohrten sich meine Blicke in das Menschen- und Wagensewühl zur Rechten, streiften dann an der Kirche entlang, zwischen deren dunklem Gemäuer und dem gegenüberliegenden Pfarrhäusern eine stille Straße direkt zur Saale führte.

Zur Saale —

Mein Athem stand fast still.

Ohne weiteres Bestimmen eilte ich vorwärts.

Nichts vor ihr zu sehen.

Immer weiter.

Dort, das dunkle Geländer — da war schon das Wasser.

Jetzt, ein paar Schritte nur vor mir eine schlanke Gestalt im rothschimmernden Mantel.

Endlich!

Ihr Gang war wie ein hastiges Taumeln, aber mit unfehlbarer Sicherheit lenkte sie ihre Schritte nach der Stelle im Geländer, wo, wie mir bekannt war, ein Treppchen zum Wasser hinabführte.

Mit wenigen Schritten war ich an ihrer Seite.

„Sie wollen“ — ich wußte selbst nicht was ich sagte.

„Ja, das will ich, lassen Sie mich,“ stieß sie hervor, ohne mich anzusehen und raste weiter.“

Ich zwang mich mit Gewalt zur Ruhe, schritt neben ihr weiter und sagte leise:

„Ach kann's Ihnen nicht verdenken. 's ist manchmal nicht schön hier in der Welt. Aber eilt's gerade um Minuten? Erholen Sie sich doch nur einen Augenblick, Ihr Athem keucht ja! Und die da fliehet Ihnen nicht weg.“

Wirklich mätierte sie ihren Schritt und ließ es geschehen, daß ich ihren Arm durch den meinen zog.

Wie in tödtlicher Ermüdung schloßen sich ihre Augen für einen Moment und der zitternde Lichtschein einer Laterne hujchte flüchtig über das zurückgeklunkene Köpfchen.

Wo hatte ich nur das Gesicht schon gesehen? Meine Gedanken tasteten umher, ich konnte es nicht greifen das Bild, das mir ganz nebelhaft vorichwebte.

Vielleicht war's auch Einbildung, daß ich dieses feine Profil mal unter einem eleganten hellen Sommerhut gesehen zu haben glaubte.

Gleichviel. Ein unsägliches Mitleid faßte mich an mit diesem schmerzstarren jungen Gesicht.

Kalt wie Eis waren ihre Hände, schnell in meinen warmen Muff!

Sie schien es gar nicht zu bemerken, auch nicht, daß ich meine Boa um ihren Hals schlang.

Und nun rauh, so lange dieser Zustand gänzlicher Willenslosigkeit noch andauerte, fort aus der Nähe der dunklen leise rauschenden Wellen.

Sie ließ sich wie im Traum von mir fortziehen.

Lauflos, nur ihre Zähne schlugen wie im Fieberfrost aufeinander.

Doch nur eine Minute lang vielleicht; dann riß sie plötzlich ihre Hände los, schlug sie vor's Gesicht und weinte, schluchzte so herzerreißend, wie ich noch nie etwas Wehliches gehört hatte.

Ich war rathlos.

Mein eigenes Leben hatte sich so ruhig abgespielt — wenigstens bisher —; in sorglosen Verhältnissen lebend, hatte ich Zeit gehabt, mir einen ganzen Berg Prinzipien nach und nach zusammenzutragen, auf die ich sogar ein Wenig stolz war. Meine Grundzüge bauten sich meistens auf den Worten: „man soll nie,“ oder „man soll immer“ auf.

Einer davon, dessen Unantastbarkeit für mich bisher außer allem Zweifel gestanden hatte, lautete: „Ein gut erzogener Mensch soll immer und unter allen Verhältnissen sowohl sich selbst als auch die Formen des guten Tones zu beherrschen wissen.“

Das klang wirklich gut, hatte ich immer gefunden, doch in dieser Stunde dämmerte mir zum ersten Male eine Ahnung, es könne wohl Verhältnisse, Schicksalsschläge und Erschütterungen geben, die man selbst durchlitten und ertragen haben mußte, um Gesetze darüber aufstellen zu können.

Ich hatte genügend Zeit, dieses schöne, gutgemeinte Prinzip still zu Grab zu tragen, während meine arme kleine Begleiterin ihren Thränen freien Lauf ließ, ohne von mir unterbrochen zu werden.

Auf und ab gingen wir so, immer auf und ab.

In einem Lattensaum entlang, der einen Holzplatz umschloß, dort war es gänzlich menschenleer.

Plötzlich schrat sie zusammen.



Es hatte neun Uhr geschlagen und oben vom Thurm blies der Wächter seinen allabendlichen Choral:

„Eine feste Burg ist unser Gott,“ klang es in die froststarrende Winterluft hinein.

Wir beide lauschten.

Zum letzten Mal für mich diese lieben Klänge! Wie weit war ich morgen.

Es ist ein eigen Wort: „zum letzten Mal“; ich mußte doch die Zähne zusammenbeißen.

Mit einem plötzlichen Impuls wandte ich mich zu meiner Begleiterin und sagte herzlich:

„Thun Sie, was Sie wollen, ich kann Sie nicht daran hindern; aber, es erleichtert Sie vielleicht, sprechen Sie sich aus. Ich weiß nicht, und frage auch nicht, wer Sie sind, und außerdem — morgen früh reise ich ab, für immer wahrscheinlich; wollen Sie?“

Sie nickte, brachte aber kein Wort hervor.

„Gaben Sie kein Vertrauen zu mir?“

„Doch, ich will's Ihnen sagen, Alles!“

Stosweise kam die Antwort heraus, und ebenso, in fast unzusammenhängenden Sätzen, erzählte sie nun ihren Kummer.

Die alte Geschichte, ich hätte es mir denken können: Unglückliche Liebe!

Ganz wie im Roman.

„Er“ cand. phil., hatte sich im Mai mit ihr verlobt, heimlich zunächst. Beide waren sehr glücklich gewesen, unjomehr, als auch ihre Mütter freudig ihre Einwilligung gegeben hatte.

Seit einiger Zeit war eine ganz leise Entfremdung eingetreten, und heute, nun, da hatte sie den genugsam bekannten Brief erhalten, in dem so Vieles steht, doch der Andere hört von Allem nur das „Nein.“

Und nun wollte sie ins Wasser gehen.

Natürlich, so enden alle Schauerkomödien.

Wieder fühlte ich mich stark abgekühlt. Ich kann mir nicht helfen, aber Alles, was an's Romanhafte streift, ernüchert mich im Augenblick.

Den Tod suchen um eines Mannes willen!

Wenn ein intelligentes Mädchen genasführt worden ist, so ist das wahrhaftig schon Schluppe genug; aber „ihm“ auch dann noch Gelegenheit geben, sagen zu können: „Das arme Kind! Sie hat mich zu sehr geliebt; und weil sie ohne mich nicht leben konnte, ging sie in den Tod!“

O — empörend!

Mein ganzer Stolz krümmte und wand sich bei dieser Vorstellung.

„Anerkente, ich bin Ihnen für meine wiedergewonnene Freiheit unendlich verbunden.“ wobei man ihm kühl lächelnd seinen Ring zurückgibt — so ungefähr würde ich mich in solcher Lage benommen haben, das glaube, nein, das wußte ich so gut wie bestimmt. Es mochte nicht ganz leicht sein, nun ja, zugeben; aber wofür hat man denn schließlich seinen weiblichen Stolz?

Stolz — dies Wort in Bezug auf das arme, zitternde Wesen neben mir, das von der Wucht seines Kummers gänzlich am Boden lag!

Fast neugierig glitten meine Blicke über sie hin. Nein, für Stolz hatte sie keine Kraft mehr; ebensowenig, wie für Etiquette vorhin in der Stadtbahn.

Wieder eine Theorie, die sie mir in bedenklches Wanken brachte.

Wie kam das nur? Hatte ich in meiner kühlen Westfalenart mit zu viel Willenskraft oder mit zu wenig Gefühl gerechnet? Gleichviel. Wo blieb mein Unwille dieser Wirklichkeit gegenüber?

Um die Welt gern hätte ich ihr etwas Liebes, Tröstendes sagen, ihren Kummer, wenn auch nur ein klein Wenig, lindern mögen!

Das kühle Westfalenblut wurde ganz warm in innigem Mitgefühl.

Meine Arme umschlossen herzlich ihre zierliche Gestalt.

„Sie armes, liebes, kleines Ding, wie hat man Ihnen mitgespielt!“

Sie richtete sich auf.

„Kleines Ding,“ murmelte sie halbblau. „gerad wie Bernd immer seite in letzter Zeit, aber es klang bei ihm so von oben herab!“

Ich horchte auf! Bernd, der Name war nicht häufig — cand. phil. — sollte es Lotthausen —

Kein Zweifel! Wie Schuppen fiel es mir von den Augen, nun wußte ich auch, welche vage Erinnerung mir vorhin vorgeschwebt hatte!

Und noch ein anderes Bild wurde in meinem Gedächtniß wach —

Das erste war im Mai gewesen, an einem verschwenderisch schönen Frühlingstage. Es war jene köstliche Stunde, wo die untergehende Sonne und die bläugoldene Mondsichel am blauen Abendhimmel miteinander wetteifern.

Traumhafte Ruhe in der Natur.

Unser Kahn glitt lautlos die Saale hinab, die Ruder hatte ich eingezogen, und wir Alle lauschten mit Entzücken dem Gesang einer schönen Frauenstimme, die über das Wasser herüberscholl.

Es war Rubinsteins herrliches Lied: „Es blüht der Thau auf den Gräsern der Nacht.“ u. s. w.

Mit fast athemloser Bewunderung horchten wir bis zur letzten Zeile.

„Und fest zu glauben den thörichten Traum, daß es ewig, ewig so bliebe.“

Genau in diesem Augenblick lichteten sich am rechten Ufer die alten tief herabhängenden Bäume ein Wenig und die Illustration zu dem Liede stand, wie sich's schöner kein Künstlerauge hätte erträumen können, vor unsern Blicken.

Bernd Lotthausen, in seiner ganzen zigeunerhaften Schönheit, ein weißgekleidetes Elfen neben ihm.

Sein rechter Arm war um ihre Taille geschlungen und die linke Hand legte gerade ihren langen, seidigen blondenopf um seinen Hals — eine glitzernde Fessel.

Das Glück lachte Beiden aus den Augen und doch, heute wußte ich es: es war ein thörichter Traum gewesen!

Mehrere Monate später das zweite Bild, weit weniger idyllisch.

Im Empfangssalon eines Photographen.

Ich brauchte bei meiner dennächstigen Abreise Bilder und wollte mich zu dem Zweck aufnehmen lassen.

Natürlich mußte ich warten, wie immer beim Photographen, ein Herr und eine Dame seien augenblicklich im Atelier, wurde mir gesagt.

Seufzend fand ich mich in mein Schicksal, studirte die Bilder an den Wänden und ärgerte mich über die rothen und blauen Blüschrahmen.

Die da drinnen mußten sehr heiter sein beim Photographiren, ihr Lachen klang laut, ein Wenig zu laut ins Wartezimmer herüber.

Endlich kamen sie heraus.

Ah, Bernd Lotthausen mit einer sehr eleganten Dame.

Ihre große üppige Figur umschloß eine schwarze, perlenübersäete Seidenrobe, die einen gressen Kontrast bildete zu dem mit großem Geschick geschminkten Gesicht unter den rothgoldenen, fest angeklebten Stirnlöchchen.

Mit dieser waltärenhaften Erscheinung verglichen, mochte das Elfen allerdings ein kleines Ding genannt werden.

Durch die Anwesenheit einer fremden Dame wahrscheinlich genirt, hielt sich der Herr cand. phil. von seiner Begleiterin so fern, als wäre nicht Joeben der schwarze und der rothe Kopf auf einer Platte für die Wit- und Nachwelt verewigt worden.

„Aber Schäzi, warum hilfst Du mir denn nicht beim Mantelanziehen?“ tönte da die gemacht kindliche, helle Stimme der „Dame“ in dem Ton eines verzogenen Baby's.

Seine Antwort hörte ich nicht mehr, ich hatte vor dem durchdringenden Patchouliduft, der seit Minuten das Zimmer anfüllte, schleunigst die Flucht ergriffen.

Das war vor etwa sechs Wochen gewesen.

Heute Abend hatte ich den traurigen Vorzug, das dritte Bild dieses Dramas mitzuerleben.

Ein leiser Schauer überließ mich bei der Vorstellung, wie das Ende hätte werden können!

Ja, konnte ich denn überhaupt schon beruhigt sein? Was hatte ich erreicht? Wie sollte dies enden?

Die ganze Nacht konnte ich doch nicht mit ihr am Lattenzaun auf- und abwandeln; und sie allein lassen — ganz undenkbar!

Gerad' als wenn sie meine Gedanken errathen hätte! Sie nahm die Boa von ihrem Halse, gab mir den Muff und sagte mit einem schwachen Versuch, energisch zu sprechen:

„Sie müssen nun gehen! Es ist spät.“

Ich schüttelte den Kopf.

„Neh nicht,“ und zog sie ein paar Schritte weiter bis an das Geländer der Saale.

„Also dahinein wollten Sie?“

„Will ich,“ verbesserte sie und aus ihrer Stimme klang es wie ein wilder, unbeugsamer Entschluß. Die Zähne hatte sie zusammengebissen und ihre Augen bohrten sich in das schwarze, unheimliche Getöse der Hochwasserwellen.

Die Laterne allein warf ein paar zitternde Reflexe in die düstere Fluth.

„Was soll ich denn noch? Mein Leben hat nicht den geringsten Inhalt mehr. Ich bitte Sie dringend, verlassen Sie mich jetzt. Sie ändern doch Nichts. Mir graut vor dem Weiterleben!“

Fast ruhig hatte sie es gesagt.

O, mein Gott, angeht dieses graufigen Wassers wollte sie

Wie unsäglich unglücklich mußte sie sein!

Also solch einen Jammer gab es wirklich? Lieber Gott im Himmel, so verzeihe mir all meine in geistigem Hochmuth aufgestellten Theorien!

Könnte ich doch wie mit Engelszungen zu ihr reden!

„Kind, Kind, sagen Sie mir erst Ihren Vornamen, ich muß Sie doch anreden können!“

„Frieda,“ murmelte sie ungeduldig.

„So hören Sie mich noch einmal ruhig an, Frieda! Sie sind so jung, ein ganzes, schönes, reiches Menschenleben liegt noch vor Ihnen; aber wenn Sie durchaus ein Ende machen wollen, nun, so thun Sie's, Niemand hat ein Recht, Sie daran zu hindern. Im Gegentheil, ich bin ganz Ihrer Ansicht.“ (Hier fing ich an, ein Wenig zu schauspielern) „Warum soll man Etwas nicht von sich werfen, was keinen Werth mehr hat? Aber um Eins nur bitte ich Sie innig: thun Sie's nicht heut' und nicht morgen, erst in einigen Wochen, sagen wir mal am 1. Februar; wenn Sie dann das Leben noch immer so satt haben wie heute.“

Sie blieb stumm.

„Mein Gott, überlegen Sie doch mal, Frieda, es ist ja gar nicht so viel, was ich von Ihnen erbitte; mit der Gewißheit, daß Sie an dem bestimmten Tage ein Ende machen wollen und dürfen, kann Ihnen die kurze Spanne Zeit ja gar nicht so unerträglich werden! Sie haben das Heilmittel doch so zu sagen in der Tasche. Bis dahin aber gehört Ihr Leben mir, und ich möchte, ein klein wenig Dank hätte ich mir wohl um Sie verdient!“

Immer noch keine Antwort.

„Warum quälen Sie mich so,“ entrang es sich endlich mühsam ihren Lippen.

Es lag kein direktes Abweisen in ihren Worten, das war schon unendlich viel gewonnen, nun rasch weiter handeln.

„Kommen Sie,“ sagte ich leise und eindringlich, schlang meinen Arm um sie und führte sie so, langsam aber stetig, aus dem gefährlichen Bereich.

Erst leise widerstrebend, gab sie doch bald jedes Sträuben auf. Schwer und müde hing sie in meinem Arm, die Augen geschlossen. Ein Zustand totaler körperlicher Erschöpfung schien sich nach den furchtbaren Erregungen ihrer bemächtigt zu haben.

Langsam und ohne zu sprechen, schritten wir denselben Weg zurück, den wir vor fast zwei Stunden, jeder für sich, gekommen waren.

Vorüber an den dunklen Mauern der Kirche, über den Marktplatz, der jetzt fast ganz menschenleer da lag.

Nur ein paar Theaterbesucher, Damen, tief ver mummt, mit farbigen Kopfhüllen und Abendmänteln, huschten gähnend vorüber. Ein Schlachtergeselle, der neben seinem blankgeputzten Kessel heiße Würstchen anbot, trampelte zähneklappernd hin und her und schlenkerte die Hände auf den Rücken.

Ja richtig, es war ja kalt! Entsetzlich kalt! Ich hatte es vergessen in den letzten Stunden.

Ein paar sehr geräuschvoll fröhliche Studenten mit stark verhaunenen Gesichtern kamen uns entgegen.

„Ah, zwei famos kleine Mädchen,“ sagte der Eine mit etwas unsicherer Zunge, „das Leben ist langweilig, Kinderchen, und das „Dunkle“ bei Ranold mouffirt heut' nicht; nehmt uns ein Stückchen mit, was?“

Es war spät, ich durfte mich nicht wundern.

Mein eifriger Blick, den ich fertig bringen konnte, flog über den Sprechenden hin und schnitt den Faden seiner Rede, die im schönsten Schwunge war, ab.

„Ich bitte Sie, Rücksicht zu nehmen,“ sagte ich halb laut, „sehen Sie denn nicht, daß ich eine kranke Dame führe! Sie begreifen, daß nur außerordentliche Umstände um diese Zeit“ —

Mit einem Ruck nahm er seine Knochen zusammen.

„Tausendmal Barbon, gnä 's Fräulein, gestatten“ — hie' flog die Mütze vom tabellos frisirten Kopf — „von Krondorff; befehlen die Damen über mich! Vielleicht Droschke holen?“

Ich dankte, freute mich jedoch, wie rasch die angeborene Ritterlichkeit durchgebrochen war.

Wir gingen unbehelligt weiter. Frieda hatte zu meiner Beruhigung von der kleinen Szene kaum Notiz genommen.

Welche Richtung nun? Ich schlug auf's Gerathewohl die Strafe ein, von welcher sie mit der Stadtbahn gekommen war.

Weiter, immer weiter.

Sie sagte Nichts und ich fragte auch Nichts.

Ein krampfhaftes Seufzen nur, wie man es nach heftigem Weinen bei Kindern oft hören kann, stahl sich von Zeit zu Zeit über ihre Lippen.

„Meine arme Mama, wie sie sich wohl geängstigt haben mag!“ sagte sie plötzlich leise.

„Gott sei Dank,“ dachte ich innerlich, „so weit wären wir erst mal; zunächst hat die Welt Dich wieder, Du Angstkind!“

„Um so mehr wird sie glücklich sein, ihre Frieda nun heil und gesund wieder zu haben?“ sagte ich mit eigenem Nachdruck. Sie erhob ihr Gesichtchen zu mir.

War's Täuschung? Etwas wie stumme Dankbarkeit schien mir in ihrem Blick zu liegen.

Fast unmerklich hatte sie nun die Führung übernommen. Bald rechts, bald links gingen wir, bis sie schließlich vor einem großen, eleganten Hause stehen blieb.

„Hier.“

Eine Sekunde lang standen wir uns gegenüber, dann ergriff ich ernst ihre Hand.

„Frieda, ich verlasse Sie jetzt. Geben Sie mir Ihr Wort — und daran glaube ich — daß Sie bis zu dem Tage, den ich bestimmte, Nichts unternehmen wollen!“

„Ja, ja!“

„Ihr Ehrenwort!“

„Ja, gewiß.“

„Sprechen Sie es wörtlich aus!“

Gequält schlang sie die Hände ineinander. Sie kämpfte mit sich selbst.

„Ich — gebe — Ihnen — mein — Wort.“

Endlich!

„Und nun noch Eins, Frieda. Nach dem ersten Februar sind Sie von Ihrem Worte frei, Sie können thun, was Sie wollen. Wenn Sie aber einem Menschenkind, was den innigsten Antheil an Ihnen nimmt, eine unendliche Freude machen wollen, so schreiben Sie mir am ersten Februar: „Ich will es auch weiterhin versuchen, denn ich mühte mich ja schämen, meinem Mütterchen solch unendliches Leid zuzufügen!“

Dabei gab ich ihr meine Karte, auf die ich zuvor mit Bleistift meine demnächstige Adresse getrigelt hatte.

Frieda nahm sie apathisch an sich und schüttelte schweigend das Köpfchen.

Wenige Minuten später stand ich allein.

Am zweiten Februar erhielt ich ein Schreiben aus Halle, worin es hieß:

„Ich lebe noch und will mich auch jetzt noch nicht heimlich aus der Welt schleichen. Wenn's nur nicht so schwer wäre das „an Leben bleiben!“ Jeder Tag ist eine neue Arbeit; aber ich habe viel guten Willen. — Meine Mutter weiß Alles, dank Ihnen tausendmal. —

Darf ich wohl noch mal an Sie schreiben?

In steter Dankbarkeit  
Frieda.

### Monatspruch für November.

Es ruhet tief in unserm ird'schen Herzen  
Ein stiller Schmerz, wir kennen nicht den Grund —  
Wir fühlen ihn und müssen's dulden,  
Doch ausgesprochen hat ihn noch kein Mund.  
Ist's Sehnsucht nach der längst entschwunden Heimath?  
Ist's bittere Trauer um verwehtes Glück?  
Ist's trübe Ahnung in die Zukunft?  
Ruft uns Vergangeneit zurück?  
Wir wissen's nicht! Doch, wenn am Morgen  
In düstigem Nebel ruht der Wald, das Thal,  
Wenn sanft des Abendroths Erglühn  
Zur Ruhe bringt des Tages Dual,  
Wenn innig einer gottverrüllten Seele  
Entströmt Gesang, entquillt das Lied,  
Dann senken wir das Haupt zur Erde  
Im Schmerze, der uns niederzieht.

### Für die Hausfrau.

**Sammet zu waschen.** Man nehme zwei Rinds gallen, etwas Honig und Seife, lasse dieses in wenig Wasser kochen und rühre es fleißig um. Den Sammet lege man inzwischen auf ein reines Brett (etwa ein Plättbrett) und befeuchte denselben mittels Leinwandlappchens stark mit obiger Mischung. Dann wickle man den Sammet auf ein Mangelholz und rolle ihn solange, bis der Schmutz verschwunden ist. Nun ziehe man den Sammet durch klares Wasser, rolle ihn nochmals, hänge ihn auf und lasse ihn bis zur Hälfte trocknen. Dann mache man den halbtrockenen Sammet mit einer in Wasser geweichten und aufgekochten Hausenblase naß, schlage ihn zwischen ein Tuch und rolle ihn solange, bis er ganz trocken ist. Zuletzt muß er nochmals mit einem Tuche abgerieben werden.

**Pianinos richtig zu stellen.** In unserer Zeit des „Ateliergeschmacks“ hat sich mehr und mehr die Gewohnheit herausgebildet, die Pianinos frei im Zimmer aufzustellen, um lauschige Winkel zu schaffen. Zur Erzielung einer schöneren dekorativen Wirkung wird in solchem Falle die Rückseite des Piano gewöhnlich mit Stoffmassen verkleidet, die in breiten Falten nach unten wallen. Gegen eine derartige Verfüllung zieht der Inhaber der Pianofortefabrik R. Ibach Sohn in Barmen-Köln zu Felde. Das Ergebnis einer solchen Dekoration ist, wie er in der „Zeitschr. f. Innendekorat.“ auseinandersetzt, eine Herabminderung und Zerstörung der Klangwirkung. Gerade in Rücksicht auf eine gute Klangentwicklung wird in der Fabrik das Piano an der Rückseite nur mit einem dünnen Drahtgitter gegen Mäuse und andere Gäste abgeschlossen. Nur diese Rückseite gestattet es, daß die Tonwellen heraustreten, da auf allen übrigen Seiten ein Abschluß durch den hölzernen Kasten erzielt ist. Wird die Rückseite durch schwere Stoffmassen verhängt, so werden nur dumpfe Töne in stark veränderter Klangfärbung herausbringen. Will man die Rückseite aus schmücken, so bemale man das Drahtgitter und verkleide es nur mit dünnen Seiden- oder Gazestoffen. Am Besten aber giebt man dem Piano eine Stellung quer in einer Ecke oder in einer genügenden Entfernung von der Wand, so daß die Schallwirkung nicht gestört wird.

**Die Pflege der Hyacinthen als Zimmereschmuck** ist um diese Jahreszeit eine angenehme, vielfach verbreitete Beschäftigung, und einige Hinweise in dieser Beziehung werden willkommen sein. Man bediene sich in erster Linie solcher Töpfe, die ca. 15 Centimeter Höhe und eine lichte Weite von 12 Centimetern besitzen. Ferner verwende man eine Mischung von guter Mistbeeterde und sandiger Gartenerde zu gleichen Theilen; anstatt der Letzteren kann man auch eine Mischung von  $\frac{2}{3}$  Mistbeeterde und  $\frac{1}{3}$  reinem Fußsand nehmen. Thon- oder lehmartige Erde ist zu vermeiden. Die Zwiebel ist so zu pflanzen, daß ihre Spitze mit dem Topfrande abschneidet und die Erde gegen den Topfrand hin etwas abfällt. Man sorge auch für guten Abzug des Wassers durch Einlegen von Kieselsteinen, Topfscherben u. s. w. auf den Boden des Topfes. Nach dem Einpflanzen sind die Töpfe mit Blumenzwiebeln an einem trockenen, frostfreien Orte (Keller, ungeheiztes Zimmer) aufzubewahren, 15 Centimeter hoch mit Erde, Sand, Sägespänen bedeckt und mäßig feucht zu halten. Wenn die Zwiebeln ca. 6 Centimeter hoch getrieben sind, können sie an das Licht gebracht werden. Vor Entfaltung der Blüten ist bei genügender Sonne und Feuchtigkeit ein ca. 10 bis 14 Grad Reaumur warmer Raum am besten. Die Nähe des Ofens ist schädlich. Bei der Pflege der Hyacinthen auf Gläsern füge man dem Wasser etwas Kochsalz oder Soda zur Vermeidung von Algenbildung bei und setze die Zwiebeln erst Ende Oktober auf. Das Wasser hat bis zur Entwicklung der Wurzeln bis an den Wurzelboden der Zwiebel zu reichen; man verwende zum Nachfüllen des verdunsteten Wassers nur solches von der Temperatur des noch vorhandenen und lasse es nach der Wurzelbildung 2 Centimeter vom Wurzelboden entfernt. Auch diese Hyacinthen bewahre man frostfrei und im Dunkeln, bis sie ca. 6 Centimeter erreicht haben.

### \* Humoristisches Echo. \*

Aus den künftigen Blättern.

Das Recht der Frau. Eine Frau Dr. Anthon in Zürich giebt den Frauen den wohlgemeinten Rath, Zura zu studiren, daß sie ihre Scheidungsprozesse selbst führen könnten. Ein gebiegenes Kochbuch zu studiren, wäre noch empfehlenswerther, denn dadurch würden zwei Drittel aller Scheidungen vermieden werden.

Durchschaut. Chemann: Herr Doktor, kommen Sie doch schnell! Ich hatte eben einen kleinen Disput mit meiner Frau und da fällt sie plötzlich in Ohnmacht! Doktor: Na, na, es wird ja so schlimm nicht sein! (Sich über die Patientin beugend.) Was habe ich Ihnen gesagt: keine Ohnmacht aber ein starker Schwindel!

Ist ihm — wurscht. „Wie gefällt Ihnen unser Fest, mein Fräulein?“ — „Ach, so süß!“ — „Und die Sängerin?“ — „Ach, so süß!“ — „So ein gemüthliches Ballgespräch ist doch ein wahrer Genuß!“ — „Ach, so süß!“ — „Um! Guten Abend, mein Fräulein!“ — — —

„Nun, was sagst Du zu unserem neuesten Ballstern, der kleinen Ella?“ — „Ella — delikat, das reine „So — süßchen!““

Unnötige Besorgniß. In ein Eisenbahncoupe III. Klasse steigt, während der Zug auf einer kleinen Station hält, ein biederer Landbewohner ein, der einen sehr umfangreichen Reisekorb mit großer Anstrengung auf das Tragbrett hebt. Eine Dame, die gerade unter dem Korbe sitzt, bemerkt ängstlich: „Daß der Korb nur nicht herunterfällt!“ — „Beruhigen Sie sich, Madame,“ erwidert der Inhaber des Korbes, „es ist nichts Zerbrechliches drin.“

Vorbei gezielt. Der Herr Oberst richtet bei einer Inspektion des Instruktions-Kurses an einen Rekruten selbst ein Frage. Da aber derselbe sie nicht beantworten kann, so schreit der Lehrmeister und Unteroffizier wüthend: „Schafs-kopp, nich' mal auf so ne dumme Frag' kannst Du dem Herrn Oberst Antwort geben!“

Nachträgliche Auszeichnung. Der junge König von Serbien soll, gutem Vernehmen nach, à la suite des Kadetten-corps gestellt werden.

Unangenehmer Titel. Müller: Guten Tag, Herr Referendarius! Ref. Kneiphuber: Kennen Sie mich doch einfach Referendar, mit dem ius will ich nichts mehr zu thun haben.

### Aus dem Kladderadatsch.

Aus London.

In London hat sich eine „Antifußgesellschaft“ gebildet und zwar auf Grund der Beobachtung, daß durch die Küsse sehr häufig Krankheitsstoffe verbreitet werden.

Man will, wie es vernünftig ist, allmählich vorgehen und hat vor der Hand erst alle alten Onkel und Tanten vom Küffen und Gesichtwerden ausgeschlossen. Ausnahmen sollen nur gestattet werden, wenn es sich um große zu ererbende Summen handelt.

Der Klavierpieler Berg, der in London dreißigstündige Konzerte giebt, soll nach Berlin berufen werden, um einige Minister in der Kunst, ausjudauern, zu unterrichten.

Der „Figaro“ schlägt vor, zu den Leichenfeierlichkeiten in Rußland den zukünftigen Generalissimus der französischen Armee, Sauffier, mit dem Generalstabschef, General de Boisbrefre und dem General de Gallifet abzusenden, „die für Europa die Vision des großen Generalstabes der französischen Armee vervollständigen würden.“

### Zeitungs-nachricht.

Auch den Franzosen dämmert's schon,  
Wie gleich einander die zwei Nationen:  
Frankreich beruhigt „die Vision“,  
Wir baum auf unsere Divisionen.

Wie in Posen längst die polnische Sprache, so soll jetzt in Littauen das litauische Idiom seinen Einzug in die Volksschule halten. Recht so, Herr Dr. Bojje! Wir bitten nur auch der deutschen Mundart nicht zu vergessen, in Pommern und der Uckermark in Fritz Reuters Sprache, am Rhein in der der Kölnischen Funken und in Torgau und Halle im jetzigen Weiskener Dialekt unterrichten, selbstverständlich auch in der Hauptstadt den dort heimischen Dialekt des seligen Nante zu Geltung kommen zu lassen. Die Jugend würde dadurch sicher zu recht freudiger Arbeit angeregt werden.

Aus den fliegenden Blättern.

Druckfehlerteufel. ... Da ergriff der Graf die Hände des schönen, jungen Mädchens und sah ihm eine Weile tief in die Augen hinein!

**Fatales Geständniß.** Der Fürst eines kleinen Landes besucht eine Stadt, in welcher er seit vielen Jahren nicht mehr gewesen. Der Empfang gestaltet sich sehr imposant, und der Bürgermeister hält eine Festrede, in welcher er besonders betont, wie leid es ihm thue, daß der Fürst schon so lange nicht mehr in der Stadt als Gast gewesen. — „Meine Herren!“ antwortet Se. Durchlaucht, „ich bin von dem mir zu Theil gewordenen Empfang ganz gerührt! Sie haben allerdings Recht, es sind 15 Jahre, seitdem ich Ihr Städtchen nicht mehr besucht — doch ich will Ihnen beweisen, wie sehr und wie oft ich mich an meinen damaligen Aufenthalt erinnert habe, denn ich erkenne unter den lieblichen Festjungfrauen noch alle von damals wieder!“

„Ave, Imperator — morituri te salutant!“  
 Unteroffizier: „Wenn Euch ein Unteroffizier begegnet, dann habt Ihr so stramm zu grüßen, wie zu Cäsars Zeiten der selige Moriturus salutirte!“

Botschaft. „Wie alt dürfte der Baron sein?“ — „Na, er kommt schon in die Jahre, denn sein Bart beginnt sich bereits — schwarz zu färben!“

Der Trinker als Erbe. „Wie viel hast Du geerbt, Gluckser?“ — „Es wird so circa 320 Hektoliter ausmachen!“

Aus einem Vortrage. Professor: „... Im Jahre 13 — ich sage absichtlich 13 und nicht eintausendachtunddreißig, um mich kurz fassen!“

Der Sonntagsjäger im Restaurant. „Bringen Sie mir Hasenbraten!“ — „Bedaure, mein Herr, Hase ist schon fort — Donnerwetter jetzt treff' ich nicht 'mal im Restaurant mehr einen Hasen.“

Kajernhofblüthe. Lieutenant (Richtung corrigierend): — „Feldwebel! Sehen Sie 'mal diesen Mann im zweiten Glied an! Ist das Richtung?! ... Kerl steht da wie entgleister Schlafwagen!“

Ein großes Wort. Auktionator: „Hier meine Herrschaften, Schiller's sämtliche Gedichte!“ Wer bietet etwas darauf?“ — Herr: „Eine Mark!“ — Auktionator: „Eine Mark für die ganzen Gedichte? ... Aber, lieber Herr, dafür würde Ich Ihnen nicht 'mal die „Glocke“ dichten!“

Ein wilder Jäger. Oberförster: „... Und was machten Sie denn da, als die Sau auf Sie zukam?“ — Reisender: „Ich suchte mein Weidmannsheil in der Flucht!“

Die junge Hausfrau. Bräutigam: „Die beiden Eier haben mir ganz vorzüglich gemundet, liebe Irma!“ — Braut: „Ich habe sie aber auch, damit sie recht gut werden — in Fleischbrühe gekocht!“

Immer Geschäftsmann. Lieutenant: „... Und so wage ich es denn, Sie um die Hand Ihrer Tochter zu bitten!“ — Bankier (im Hauptbuch nachschlagend): „Na, zum größten Theil haben Sie sie ja schon!“

Macht der Gewohnheit. Kommissär (zu einem Herrn, dessen Hund ohne Maulkorb betroffen worden): „Sitz der Hund schon vorbestraft?“

Auch ein Beruf. Herr: „Mir scheint, Ihr Sohn besucht alle Semester eine andere Universität!“ — Brauereidirektor: „Das bringt das Geschäft 'mal so mit sich!“ — Herr: „Was studiert er denn?“ — Brauereidirektor: „Studieren? Gar nichts! Er führt nur unser Bier ein!“

**Verloren.**

Es dröhnte das festliche Schauspielhaus  
 Von Beifallssturm und Jubelgebräus.

Und sie, der die helle Begeisterung galt,  
 Sie neigte das Haupt und dankte kalt. —

Jetzt saß sie zu Hause in stiller Nacht  
 Zwischen Lorbeerkränzen und Blumenpracht.

Aus Lorbeerkränzen und Blumenflor  
 Stieg mahnend ein altes Leid empor.

Sie schritt zur Lade im Schlafgemach,  
 Und nahm ein Blatt aus verborgenem Fach,

Und beugte mit thränenvollen Gesicht  
 Sich auf ein verdorrtes Vergißmeinnicht.

Alb. Roberich.

**Rnackmandeln.**

(Nachdruck verboten.)

**Räthsel.**

Ich steh' und spiele gern  
 Mit Schilf und schwanken Zweigen,  
 Ich lieb's, wenn Wolf' und Stern  
 Ihr Bild hernieder neigen.  
 Wer mich in Mondlicht schaut,  
 Sah wohl der Nixen Reigen.  
 Wirf einen Doppellaut  
 In mich, so werd ich zeigen  
 Gebild von Menschenhand,  
 Dem Farbenwunder eigen  
 Es ziert Altar und Wand,  
 Und tritt man's, muß es schweigen.

**Magisches Quadrat.**


Die Felder des nebenstehenden Quadrats sollen mit Buchstaben ausgefüllt werden, derart, daß jede waagrechte und senkrechte Reihe ein Wort ergibt. Die auf diese Weise zu findenden sechs Wörter bedeuten: 1. gewaltiges Thier. 2. Körpertheil. 3. Verhältnißwort. 4. Auszeichnung. 5. Heiliges Bündniß. 6. Schweizer Kanton.

**Scherz-Rebus.**

R C C C H

**Ergänzungs-Räthsel.**

. . r . g . . d . . h . . t , d . . . t . . . h . g . .  
 D . . . e . g . . . f . i . . e . . . s . . . t . . . . h ;  
 E . n . . r . . . f . . . e . . . B . . . i . . . h . . .  
 T . . . g . . . f . . . n . . . S . . . a . . . e . . . t . . . i . . . h !  
 ( B . . . e . . . f . . . d . . )

**Bilder-Räthsel.**



**Ankündigen der Räthsel aus Nr. 6.**

**Äpfelsprung:** Herbst auf den Feldern  
 Und in den Wäldern  
 Rothschimmernd Laub;  
 Fallende Blätter  
 Losender Wetter  
 Nachtloser Haub.  
**Herbststimmung.**  
 Welt sind die Rosen,  
 Nur Herbstzeitlosen  
 Schmücken die Au';  
 Kalt wird es wieder,  
 Schweiget ihr Lieder!  
 Alles ist grau! !

**Kreuzcharade:** Bi ne ta  
 De li la  
 D a se  
 Bineta, Delila, Dase, Devise, Dde, Ade, lila, Rioline, Liane, Sela.  
 Via, video, via, dea, deo.

**Citaträthsel:** Ein Feder lege vor seiner Thür.  
**Bilderräthsel:** Varrivadankämpfe.